

Hallstadt lieferte deren allein über 400 Stück (vgl. v. Sacken, a. a. O. S. 59 f.) Eine Reihe von Fibulae derselben Art, oft auch mit vierfacher Spirale (wie deren eine auch in der Herstadt'schen Sammlung sich befindet), besitzt das Berliner Museum (Friederichs, Berlins ant. Bildw. II, S. 105 f.). Da die Mehrzahl derselben aus Unteritalien oder Etrurien stammt, darf angenommen werden, dass auch diese Gattung eine altitalische Form repräsentirt und durch die Etrusker zuerst nach dem Norden gebracht worden ist. Als eine Weiterbildung derselben darf man vielleicht die freilich schon sehr barbarische, brillenförmige Fibula (vgl. Lindenschmidt, Alterth., I, Heft VII, Taf. 4) bezeichnen, welche im Norden nicht selten ist (vgl. Sophus Müller, Die nordische Bronzezeit, zu Fig. 34), im Süden aber meines Wissens noch nicht nachgewiesen ist. Die Hallstädter Scheibenfibula aus Gold, welche man zur Vergleichung allein herbeiziehen könnte (vgl. v. Sacken, a. a. O. Taf. XIV, 14), zeichnet sich wenigstens vor den nordischen Exemplaren durch weit feineren Geschmack und kunstreichere Technik aus.

Hamburg.

H. Dütschke.

9. Ueber eine goldene Fibula aus Etrurien.

(Hierzu ein Holzschnitt.)

Im Jahre 1871 fand man bei Volterra in einem Grabe, von dessen sonstigem Inhalt ich keine weitere Kunde habe einziehen können, eine goldene Scheibenfibula, von welcher der S. 94 befindliche, nach einer Photographie in der Grösse des Originals ausgeführte Holzschnitt eine Vorstellung giebt. Der damalige Vorsteher des Etruskischen Museums in Florenz, Hr. Gamurrini, welcher in dem Funde ein werthvolles Denkmal Etruskischer Kleinkunst erkannte, bewirkte es, dass die Fibula, wie aus den Akten der Florentiner Gallerie } zu ersehen ist, am 9. September 1871 von der Regierung für das Etruskische Museum von Florenz um den Preis von 320 Lire it. erworben wurde. Als ich im verflossenen Jahre die Fibula in einem der Schaukästen des genannten Museums erblickte, glaubte ich nicht anders, als man habe irrthümlich eine „fränkische“ Fibel unter die Etruskischen Anticaglien gemischt. Denn das wird jedem sofort in die Augen springen: nach Technik und

Stil steht diese Fibula in der allernächsten Verwandtschaft mit den Fibeln, von denen bereits eine ganze Reihe aus germanischen Gräbern der Rheingegend zu Tage gekommen sind, und von welchen man eine Anzahl bei Lindenschmidt, *Alterthümer*, I, Heft I, 8 und Heft XII, Taf. 8 abgebildet findet. Auch das kann keinem Zweifel unterliegen, dass Kunstproducte des Mittelalters; wie z. B. die „Krone von Namur“ (publicirt *Bonner Jahrb.* XXXVII, VI), der Aachener s. g. Talisman de Charlemagne (*Bonner Jahrb.* XXXIX, Taf. V), die zwei Kreuze von Essen und Aachen (aus'm Weerth, *Kunstdenkmäler des christl. Mittelalters in den Rheinl.* Taf. XXIV und XXXIX) und die Evangelariendeckel von Trier (ebendas. Taf. LVII, 3 — 5), um nur das zu nennen, was durch zugängliche Abbildungen controlirbar ist, durchaus in derselben Technik ornamentirt sind, einer Technik, die im wesentlichen darin besteht, dass auf einem Goldbleche bunte Steine und Glasflüsse in der Umrahmung eines goldnen Filigrannetzwerks angebracht werden. Handelte es sich hier um einfach lineare Verzierungen und die primitivsten Elemente einer Ornamentik überhaupt, so läge in dem Umstand, dieselben bei Völkern des Nordens wie des Südens in durchaus gleichartiger Weise vertreten zu sehen, nichts auffälliges; denn gewisse elementare Verzierungsschemata sind selbst nicht direct verwandten Völkern gemeinsam; allein wir haben hier eine einheitliche, fest ausgebildete und stilvolle Ornamentationsweise vor uns, die sich ohne directe Vermittlung auf zwei so fern liegenden Gebieten wie Mittelitalien und den Rheingegenden niemals entwickelt haben würde und demnach wohl die Frage erklärlich macht, ob die Fibula von Volterra auch in der That den Charakter der antiken, speciell Etruskischen Kunst trägt. Eine aufmerksame Betrachtung der Fibula muss uns zunächst hierüber aufklären.

Die Mitte der Scheibe nimmt innerhalb eines schmalen, aufrechtstehenden Randes von feinem Goldblech, ein kobaltblauer, länglich runder Stein von glasartigem Scheine und convexer Oberfläche ein, welcher à jour gefasst ist. Zwei concentrische, aus feinem, eng gekerbtem Golddraht gebildete Kreise scheiden diesen Mittelpunkt der Scheibe von ihrem breiten Rande, welcher selbst wieder auf das zierlichste geschmückt ist: zwischen einem fein gekerbtem Golddraht, welcher den Rand nach aussen, und einem Kranz von 34 kleinen, von Filigrandraht umrahmten Perlen, welcher den Rand nach innen abschliesst, sind in regelmässigen Abständen sechs in einem aufrechtstehenden, von Filigrandraht eingefassten Goldrande ruhende weisse

Steine¹⁾, von denen jedoch nur noch Spuren vorhanden sind, und zwischen diesen wiederum sechs aus einer kegelförmigen Spiralwindung von Filigrandraht herauswachsende weisse Perlen angebracht. Die Zwischenräume endlich zwischen diesen zwölf Kreisen sind mit je einer losen Doppelspirale aus Filigrandraht ausgefüllt, in der Weise, dass durch die Gegeneinanderstellung der Spiralen die Kreise mit den weissen Steinen gleichsam als besonders wichtig hervorgehoben sind. Diese Ornamentation ist nicht bloß durch die geschmackvolle und einfache Farbenzusammenstellung von ausserordentlich harmonischer Wirkung, sondern sie überrascht fast noch mehr durch die ungemein klare Anordnung ihrer einzelnen Theile. Auf das feinste erwogen ist die Vermittlung des glatten, ruhig wirkenden, tiefblauen Steines mit der bewegteren Zeichnung der den Rand füllenden 12 Kreise, und auch diese sind wieder in Beziehung zu einander gesetzt durch die feinen Spiralen, welche wie stilisirte Ranken aus den feinen Knospen der 34 Perlen herauswachsen. Endlich darf nicht übersehen werden, dass das Ornament nicht allein graphisch, sondern auch plastisch wirkt, insofern auch hier die stärkste Erhebung auf die die sechs kegelförmigen Spiralen krönenden Perlen gelegt ist, alle Mittel- und Uebergangsglieder aber flach gehalten sind.

Nimmt somit das kleine Monument durch die stilvolle Art seines Schmuckes unser besonderes Interesse in Anspruch, so steht es andererseits doch, was seinen allgemeinen Charakter und die Elemente seiner Ornamentik betrifft, keineswegs vereinzelt da unter den Ueberresten antiker Goldschmiedekunst. Die scheibenförmige Fibula aus Erz oder edlen Metallen war nicht nur in der Blüthezeit der Kunst ein überaus gewöhnlicher Schmuck, sie fand sich sogar überaus häufig in den Gräbern von Mykenai (vgl. Schliemann, *Mykenae*, S. 178, 248, 302 ff. und besonders die Abbildungen auf S. 368 f.) und gerade da meist mit einem aus Kreisen und Spiralen gebildeten, freilich stets nur eingravirtem Ornament; für das hohe Alter der geperlten oder gekerbten Linien, welche zur Umrahmung besonders von kreis- und sternförmigen Figuren verwandt wurden, bieten gleichfalls die Funde von Mykenai (vgl. z. B. die Goldkrone des dritten Grabes bei Schliemann, a. a. O. Fig. 281) den sprechendsten Beleg. Sobald aber

1) Dafür hielt ich dieselben; auf meine erneute Anfrage in Florenz wird mir die Antwort zu Theil, dass die Steine vielmehr Ueberreste von Muscheln zu sein schienen.

die getriebene Arbeit des Metalls, deren Hauptwirkung mehr oder weniger auf der Zeichnung beruhte, der Kunst des Löthens Platz machte, da war es nur natürlich, wenn auch jene geperlte Linie nunmehr durch den gekerbten Draht ersetzt wurde, welcher besser zu dem plastischen Charakter der neueren Ornamentik passte. Diesen Charakter weisen zwar die Funde von Mykenai nicht auf; dagegen zeigt er sich in seinen Anfängen unter den Trojanischen Goldfunden (vgl. Schliemann, Atlas Troj. Alterth. Taf. 196, 3562 — 3565, 3569; vgl. auch Taf. 209), und entwickelt er bei den Etruskischen Goldsachen. Wer hieran zweifelt, beliebe nur einen Blick zu werfen auf die Abbildungen der kleineren, goldenen Schmuckgegenstände aus Vulci, in dem Museum Etruscum P. I, Taf. LXX und LXXII. Hier kehrt nicht nur die aus gekerbtem Draht aufgesetzte Doppelspirale wieder, sondern wir begegnen auch den im Kreise um einen Mittelpunkt gestellten Perlen und auf Taf. LXXIX sogar einem à jour gefassten, von gekerbtem Draht und Netzwerk umgebenen Amethyst. Etruskisch ist jedenfalls auch die scheibenförmige Goldfibula bei Arneth (die antiken Gold- und Silbermonumente des kk. Antikenkabinetts), deren Mitte ein Gorgoneion einnimmt, deren Rand aber ganz ähnliche, aufgesetzte Spiralverzierungen aufweist wie die Volterranner Fibula.

Vielleicht war es die Vorliebe der Etrusker, durch Auflöthen von Goldstaub auf eine Fläche einen Gegensatz zu dem darüber liegenden, glatten Ornament hervorzurufen (vgl. Abeken, Mittelitalien p. 374), welche umgekehrt auch das Einkerbten des Golddrahtes begünstigt hat, den man dadurch von seiner glatten Unterlage abheben wollte. Endlich kann auch die Verzierung der Fibula von Volterra mit weissen Perlen, falls dieselben nicht vielmehr Imitationen aus weissem Glase (vgl. Schaaffhausen in Bonner Jahrbh. XLIV, S. 128) sind, an Etruskischen Werken nicht auffallen, denn Perlen fanden sich besonders häufig gerade in den Gräbern Südetruriens (vgl. Abeken, Mittelitalien, p. 267 u. 374).

Ist somit kein triftiger Grund vorhanden, an dem Etruskischen Ursprung der Fibula von Volterra zu zweifeln, weist dieselbe vielmehr auf das bestimmteste ihren Zusammenhang mit älteren Produkten der antiken Kunst nach, so ist damit auch der Beweis geliefert, dass der wahre Ursprung der durch die s. g. Fränkischen Fibeln repräsentirten Ornamenttechnik in der antiken, griechisch-italischen Kunst wurzelt. Auf italischem Boden tritt uns diese Technik noch einmal in ziemlich später Zeit bei der goldgefassten Münze Valentinians (Arneth, a. a. O.

Taf. XVII, 7) entgegen, deren Randverzierung — aufgesetzte Doppelspiralen zwischen oblongen Masken — der der Volterranner Fibula auf das nächste verwandt ist. Später kam sie vor allem in Byzanz bei der die dortige Kunstrichtung charakterisirenden Sucht nach Prunk und buntem Geschmeide zur Geltung, und es ist vielleicht nicht bedeutungslos, dass gerade Byzantinische Münzen auch die gekerbte oder geperlte Linie als Verzierung und Einrahmung besonders häufig zeigen (vgl. Arneth, a. a. O. Taf. XV ff).

Ob freilich jene in den fränkischen Gräbern gefundenen Goldfibulae mit Filigranornamenten und bunten Glasstücken schon die Spuren germanischer Kunst aufweisen, welche dabei die Producte der spätrömischen oder byzantinischen Kunst nachahmt, oder ob sie schon in viel früherer Zeit aus Etrurien importirt sind, lässt sich bei dem verhältnissmässig geringen Material dieser Untersuchung noch nicht entscheiden. Vergleicht man die Fibula von Volterra mit den betreffenden Funden der fränkischen Gräber¹⁾, so darf man sich wohl eingestehen, dass keine einzige der Germanischen Fibulae, so ähnlich sie den Etruskischen auch sind, ein so durchgebildetes, feines Stilgefühl, ein solches Maasshalten in der Anwendung der Verzierungen, wie wir es oben andeuteten, aufzuweisen vermag. Allein dies kann sehr wohl auf Zufall beruhen und schliesst die Annahme eines Etruskischen Importes nicht aus, um so weniger, wenn man annimmt, dass die Etrusker bei den Germanischen Barbaren wohl auch mit der weniger fein gearbeiteten Waare ihres Landes auf Absatz rechnen konnten. Die endgültige Entscheidung in dieser Frage dürfen wir demnach wohl nur von einer Reihe neuer Funde auf Etruskischem Boden abwarten. Gegenwärtig kann man wenigstens so viel als gesichert festhalten, dass die Ornamentik jener fränkischen Fibulae keine originale Schöpfung, sondern aus antiker Technik abgeleitet ist; wenn aber diese, wie wir sahen, schon in Etrurien ihre Ausbildung erfahren hat, so liegt allerdings der Schluss nahe, dass es nicht erst Byzanz, sondern jenes vielgeschäftige und vielgeschmähte Volk der Etrusker gewesen ist, welches, wie so vieles andere, auch die Technik der s. g. fränkischen Fibeln den Germanen gebracht hat.

Hamburg.

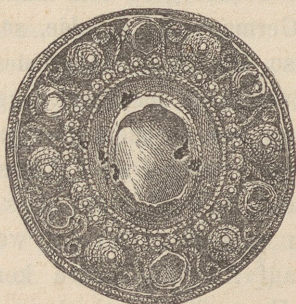
H. Dütschke.

1) Dieselben sind zuletzt noch einmal zusammengestellt und besprochen von Schaaffhausen in den Bonner Jahrb. XLIV, S. 141 ff.

N a c h t r a g.

Hr. Dr. G. Körte, der auf meinen Wunsch die Gefälligkeit gehabt hat, die beschriebene Fibula an Ort und Stelle noch einmal zu betrachten, macht mich darauf aufmerksam, dass er die Technik der aufgesetzten Ornamente anderen etruskischen Stücken, z. B. den Mon. d. Inst. II, 7 publicirten gegenüber, für weniger fein halten müsse, dass sich jedoch dieselben Elemente der Ornamentation auch auf einigen anderen Stücken etruskischer Sammlungen Italiens wiederfinden. Er ist geneigt, die Fibula in das 3. oder gar 2. Jahrhundert zu setzen. Ich darf hierzu bemerken, dass die Florentiner Fibula anderen Produkten etruskischer Kunst immerhin nachstehen mag, den sog. fränkischen Fibulae gegenüber zeichnet sie sich trotzdem durch einen weit feineren Geschmack aus, wie ich oben darzulegen versuchte. Auf die verwandten Monumente italienisch-etruskischer Sammlungen hoffe ich demnächst zurückzukommen.

H. D.

**10. Römisches Denkmal in Merten.**

Hierzu Tafel VII.

Im Frühjahre 1878 wurden in Merten, einem 10 km von Saarlouis im lothringischen Kreise Bolchen gelegenen Dorfe, sehr ansehnliche römische Sculpturreste zu Tage gefördert. Ein Bewohner des Ortes, Namens Fuchs, grub in seinem Garten einen Brunnen aus, bei welcher Gelegenheit er in geringer Tiefe, etwa 3 — 4 Fuss unter der Sohle des Gartens, auf einen Haufen sculptirter Steine stieß, die dann aus der Tiefe hervorgeholt sofort die Aufmerksamkeit auf sich lenkten. Der damalige Kreisdirector von Bolchen, Freih. von Saldern, trat mit dem Eigenthümer in Verbindung, um die aufgefundenen Alter-